

Seite: 11
Ressort: Feuilleton
Seitentitel: Feuilleton
Serientitel: Aufmacher Feuilleton
Ausgabe: Hauptausgabe

Gattung: Tageszeitung
Nummer: 283
Auflage: 309.296 (gedruckt) 264.628 (verkauft)
 278.113 (verbreitet)
Reichweite: 0,68 (in Mio.)

Gipfeltreffen fern der Heimat

Iván Fischer und sein Budapest Festival Orchestra streiten daheim für Aufklärung und Menschenrechte. Anders András Schiff: Der Pianist spielt aus Protest nicht in Ungarn. Nun sind sie zusammen auf Tournee.

Als der ungarische Dirigent Iván Fischer vor drei Jahren das Konzerthausorchester in Berlin übernahm, hatte er, als eine seiner ersten Amtshandlungen, die Echo-Preisverleihung des Bundesverbands Musikindustrie zu akkompagnieren. Nicht unbedingt eine Frage der Ehre. Um die Fallhöhe klarzumachen: Die Berliner Philharmoniker, erstes Orchester am Platz, hätten sich für diesen Job nicht hergegeben. Doch das Konzerthausorchester, das einst in der DDR eigens gegründet worden war, um unter dem stolzen Namen "Berliner Sinfonie-Orchester" den Karajanschen Philharmonikern in West-Berlin auch international die Stirn zu bieten, und dies tatsächlich qualitativ eine Zeitlang, als noch Dirigenten wie Kurt Sanderling an der Spitze standen, einlösen konnte, musste, 22 Jahre nach der Wende, nach jedem Strohalm greifen. Es hatte harte Zeiten durchgemacht. Es war, unter wechselnden, teils ausgezeichneten Dirigenten, die sich alle mehr oder weniger vergebens gegen die Sparpläne sperrten, peu à peu degradiert und herabgewirtschaftet worden.

An diesem Tag im Herbst kam also Fischer an. Er kam als reitender Bote, wie im Märchen, aus der Zukunft. Fuhr auf einem alten Hollandfahrrad herbei, eierte hupend und winkend über den roten Teppich, hinein in Kameraleute und strassglitzernde ZDF-VIP-Gala-Gäste-Phalanx, radelte vor bis zum Anfang der Freitreppe, wo ihn einige seiner Musiker mit Applaus begrüßten, stieg ab, ließ das Fahrrad fallen und schritt senkrecht die Treppe hinauf als Souverän und Hausherr, der er ja ab jetzt, im Konzerthaus am Gendarmenmarkt, diesem schmucken, etwas kitschigen Schinkel-Fake, tatsächlich sein sollte.

Dieser Auftritt ist legendär. Er verstörte

die offizielle Dramaturgie nicht nur des ZDF, auch der Kulturpolitik. "Hoppla", so lautete die Botschaft, "mein Orchester lebt!" Und so ist es. Iván Fischer, mittlerweile dreiundsechzig, benimmt sich heute immer noch gern wie ein Lausub oder wie Eulenspiegel oder ein Guerrillakämpfer. Er hat ein Händchen dafür, wie man Niederlagen in Siege verwandelt. Er spinnt, auch musikalisch, Stroh zu Gold.

Heute, drei Jahre später, steht das Konzerthausorchester glänzend da. Dafür sorgt der Chefdirigent mit politischer Tatkraft und musikalischem Eigensinn, aber auch mit einer ganz speziellen Chuzpe, die ihn leitet im Umgang mit Obrigkeiten und Traditionen. Fischer probt intensiv, er entwirft ulkige, oft monothematische Programme, veranstaltet Überraschungs- und Marathonkonzerte, spricht mit dem Publikum. Das Orchester hat sich verjüngt. Es spielt in neuer Sitzordnung: die Kontrabässe hinter den Holzbläsern, die Blechbläser seitlich aufgestellt, die Violinen getrennt. Die Berliner Presse schrieb, dass Fischer mit dieser unkonventionellen Aufstellung, die sich von Stück zu Stück ändern kann, auf die akustischen Probleme des Konzerthauses reagiert habe. Das ist nur zur Hälfte richtig. Fischer sagt: "Die Akustik, die haben wir jetzt im Griff. Aber mit meiner Sitzordnung arbeite ich auch anderswo, schon seit Jahrzehnten, eigentlich überall, wo ich dirigiere."

Es ist nicht die sogenannte amerikanische Sitzordnung, auch nicht sogenannte deutsche Tradition, es ist die "Fischer-Sitzordnung". Sie berücksichtigt, woher der Klang eines jeden Instrumentes kommt, ob er nah (Geige) oder fern (Kontrabass) vom Musikerrohr entsteht, wie laut oder leise, scharf oder milde er ist. Jeder Musiker sollte sich

und die anderen optimal hören können. So dürfen die Blechbläser den Holzbläsern nicht direkt in die Ohren tuten. Das Ergebnis der "Fischer-Sitzordnung" ist eine quasi natürliche Transparenz und dynamische Balance, die zugleich der spielerischen Freiheit der Orchestermusiker Vorschub leistet. "Sie fühlen sich wohler so", sagt Fischer, und: "Sie intonieren sauberer." Und: "Ich verstehe nicht, warum immer noch so viele Kollegen in traditioneller Sitzordnung dirigieren."

Entwickelt hat er diese und andere Orchester-Reformideen mit dem Budapest Festival Orchestra, "seinem" ungarischen Stammorchester. Fischer gründete es 1983 gemeinsam mit dem Pianisten Zoltán Kocsis, er steht ihm bis heute als künstlerischer Direktor vor. Das Budapest Festival Orchestra ist das ungarische Vorzeigorchester, das beste des Landes, eine nationale Perle. Im internationalen Ranking zählt es gar zu den zehn besten Orchestern der Welt. Vierzig Prozent des Etats kommen aus der Staatskasse. Sechzig Prozent erwirtschaftet das Budapest Festival Orchestra selbst. Es ist für die ungarische Politikerkaste ein unerlässliches Prestigeobjekt und ein bedeutender Exportartikel. Noch wichtiger ist es für das Publikum, das in Iván Fischer so etwas wie eine Lichtgestalt sieht. Jeder kennt ihn auf der Straße, grüßt ihn, liebt ihn. Fischer ist einer der wenigen Gottesnarren in Ungarn, die es sich leisten können, offen Stellung zu beziehen gegen die Regierung Orbán. Auch einfache Leute, Taxifahrer oder Marktfrauen, die nicht unbedingt zur festen Konzertklientel im Bartók-Saal des "MüPa" zählen, des Palasts der Künste, Művészetek Palotája, haben schon mal ein Fischer-Konzert miterlebt: eines dieser speziellen Projekte, regelmäßig "open-air" ver-

anstaltet auf dem "Hösök tere", dem Budapester Heldenplatz. Zuletzt strömten dort achttausend Menschen zusammen, um Felix Mendelssohn Bartholdys Musik zum Sommernachtstraum zu lauschen: Musik eines jüdischen Komponisten, gespielt von Ungarns Perle, dem Budapest Festival Orchestra, getanzt und performt von zweihundert Romakindern.

Ja, der Rassismus in Ungarn. Fischer seufzt. "Das Problem ist ein geschichtliches. Die Ungarn hadern immer noch mit dem Frieden von Versailles, als sie nach dem Ersten Weltkrieg Gebiete an die Rumänen und Tschechen abgeben mussten. Sie fühlen sich immer noch ungerecht behandelt, haben seither schlimmste Missetaten begangen, eine halbe Million Juden geholfen umzubringen, hängten sich in der Nazi-Zeit an Hitler, um einige Gebiete vielleicht zurückzukriegen. Es ist zwar fast hundert Jahre her, aber diese Opferhaltung ist schrecklich, sie ist immer noch verbreitet in der Bevölkerung, das wird von den Rechtspopulisten ausgenutzt."

Fischer ist selbst Jude, stammt, wie Mendelssohn, aus gutbürgerlichen Budapester Verhältnissen, sein Bruder Ádám wurde auch Dirigent, sein Vater Sandor entkam dem Lager, die Großeltern wurden umgebracht. Auch Antisemitismus sei wieder spürbar, doch noch "nicht so schlimm". Viel gefährlicher, konkreter wirke sich Ungarns Rassismus aus bei Minderheiten wie den Roma. Dazu hat sein Orchester Hilfsprojekte entwickelt. Fischer selbst organisiert Flüchtlingshilfe, Lastwagen, Unterkünfte, Nahrungsmittel, Decken, wenn Orbán die Grenzen dichtmacht.

Außerdem tritt er mit seinen Musikern an vergessenen, tabuisierten Orten auf. Fischer sagt: "In vielen Dörfern oder Kleinstädten, wo lange keine Juden mehr wohnen, steht die Synagoge noch. Manchmal als Ruine. Andere wurden ein Möbelhaus oder eine Sporthalle. Wir gehen dorthin, geben ein Gratiskonzert. Die Leute sind neugierig, sie kommen, die Musik lockt sie rein. Wir spielen, dann erzählt der Rabbiner, was hier früher war, wie das ablief, das Zusammenleben mit den Juden. Die meisten haben keine Ahnung, was das für ein Ort ist mitten in ihrer Stadt, sie kennen auch diesen Teil der ungarischen Geschichte nicht mehr. Das ist aber, bitte sehr, keine Protestaktion. Es geht nicht um Politik. Wir machen hier mit unserer Musik nur etwas Aufklärung. Funktioniert wunderbar! Ist immer voll!"

Außerhalb Ungarns ist das Budapest Festival Orchestra als Botschafter für ein besseres Ungarn unterwegs. Zuletzt bei den Salzburger Festspielen, beim Edinburgh Festival, kürzlich als Residenzorchester beim Bonner Beethovenfest. Gestern startete unter Leitung Fischers in Dortmund eine Europa-Tournee, morgen gastiert das Orchester in der Alten Oper Frankfurt, weitere Stationen sind Eindhoven, Basel, Rotterdam, Wien. Gespielt wird ein typisch monothematisches Fischer-Programm, darin ein Stück mit dem anderen verwandt und verzahnt ist. Diesmal gibt es einen "mährischen" roten Faden, der von Schumann zu Brahms, von Brahms zu Smetana und Dvorák führt. Denn, so Fischer: Musik soll nicht zerstreuen, sie soll fokussieren. Das mit dem Fokus habe er sich, sagt er, von Museumspäd-

agogen abgeguckt, die mit großen, auf nur einen Künstler oder ein Thema konzentrierten Ausstellungen erstaunliche Massen anziehen. Als Solist tritt bei dieser Tournee ausgerechnet der Pianist András Schiff auf. Er spielt das d-Moll-Konzert von Johannes Brahms.

Fischer und Schiff, die beiden großen Ungarn, musizieren zurzeit nur noch außerhalb Ungarns miteinander. Seit 2010, seit der Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten durch die Regierung Orbán und die nationalchauvinistische Fidesz-Partei, weigert sich Schiff, in seiner Heimat aufzutreten. Das ist seine Art des Widerstands. Fischer sagt: "Ich verstehe András. Wir sind gute Freunde. Aber ich muss hierbleiben." Fischer wohnt, lebt und arbeitet, etwa zur Hälfte seines Alltags, in Berlin, zu anderen Hälfte in Budapest. Das ist seine Art des Widerstands.

Ganz ungefährlich ist das nicht. Auch ein Gottesnarr kann nicht über Wasser gehen. Just vorgestern brach wieder ein Sturm der Entrüstung in der orbántreuen Presse los, ein Shitstorm gegen Fischer, der sich fortsetzt auf Twitter. Rechtspopulisten rufen nach dem Maulkorb. Ein uralter Brief wurde ausgegraben, von 2011, den Fischer an Hillary Clinton schrieb. Er bat sie, sich bei ihrem geplanten Ungarn-Besuch nicht instrumentalisieren zu lassen. Und klagte offen an: die Einschränkung der Redefreiheit, den Abbau demokratischer Rechte, die Ignorierung der Menschenrechte.

ELEONORE BÜNING

- Abbildung:** Sein Orchester hat Hilfsprojekte entwickelt, und der Dirigent Iván Fischer selbst organisiert Lastwagen, Unterkünfte und Nahrungsmittel, wenn Viktor Orbán die ungarischen Grenzen dichtmacht.
- Abbildung:** Foto Budapest Festival Orchestra
- Abbildung:** Eines von Fischers Synagogenkonzerten, hier in Nagykanizsa
- Abbildung:** Foto Budapest Festival Orchestra
- Wörter:** 1418